

MAŁGORZATA PRZYTOCKA, DOROTA SOŚNICKA

Uniwersytet Szczeciński

**„DIE SCHWEIZ – EIN GEFÄNGNIS“?
ZEIT- UND GESELLSCHAFTSKRITIK
IN DEN KRIMINALROMANEN
WACHTMEISTER STUDER VON FRIEDRICH GLAUSER
UND DER RICHTER UND SEIN HENKER
VON FRIEDRICH DÜRRENMATT**

Spotten Sie nicht über Kriminalromane. [...] Sie sind heutzutage
das einzige Mittel, vernünftige Ideen zu popularisieren.

Friedrich Glauser: *Der Tee der drei alten Damen*

Zu den Lebzeiten Friedrich Glauers (1896–1938) galt das Genre des Kriminalromans¹ als wenig anspruchsvolle quasi-Literatur, deren Unkompliziertheit

¹ Im Grunde genommen haben sowohl Glauser als auch Dürrenmatt nicht Kriminal-, sondern Detektivromane geschrieben, für die etwas andere Strukturelemente von entscheidender Bedeutung sind. Während also der Kriminalroman sich mehr auf die Darstellung eines Verbrechens konzentriert und dabei ebenso eine vertiefte Psychologie des Täters wie auch ein breites gesellschaftliches Panorama zu entwerfen vermag, steht im Vordergrund des Detektivromans die intellektuelle Leistung des Detektivs, und damit auch die des Lesers. Allerdings wird diese begriffliche Unterscheidung im alltäglichen Gebrauch kaum beachtet, allgemein gebraucht man für beide Formen den Sammelbegriff „Krimi“. Die Unterschiede zwischen den beiden Arten des Romans hat aber bereits 1968 Richard Alewyn in seinem Aufsatz *Anatomie des Detektivromans* recht anschaulich dargelegt. Dieser ist zunächst in „Die Zeit“ erschienen (Die Zeit, Nr. 47/48, 22. u. 29.11.1968) und wurde dann in erweiterter Fassung in den von Jochen Vogt herausgegebenen, dem Kriminalroman gewidmeten Sammelband aufgenommen, in dem auch viele andere interessante Beiträge von Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern enthalten sind – von Walter Benjamin bis Helmut Heißenbüttel und von Siegfried Kracauer bis Friedrich Kittler (vgl. Jochen Vogt (Hg.): *Der Kriminalroman. Poetik*,

dem durchschnittlichen Leser reine Unterhaltung und Entspannung sichern sollte. Sie unterlag keiner Zensur, da die eindimensionalen Geschichten, in denen das Kriminalrätsel im Zentrum der Handlung stand, die Grenzen der politischen Korrektheit und der gesellschaftlichen Normen nicht zu überschreiten brauchten.² Vielleicht deswegen griff der entmündigte 'Lebensversager' Friedrich Glauser nach diesem ästhetisch wenig geschätzten Genre, um der Handlung seiner Romane mit sozialkritischen Inhalten einen Doppelsinn zu verleihen. Und obwohl Friedrich Dürrenmatt (1921–1990), als auch er beschlossen hat, Kriminalromane zu schreiben, um seine schwierige finanzielle Lage etwas aufzubessern³, es immer entschieden abgelehnt hat, irgendwie an seinen Vorgänger Friedrich Glauser anzuknüpfen⁴, so lassen sich doch in seiner Konzeption des Kriminalromans unübersehbare Parallelen zu den Romanen Glausers erkennen.⁵ Zugleich lässt sich aber nicht leugnen, dass Dürrenmatts Detektivromane – ähnlich wie

Theorie, Geschichte. 2 Bände. München 1992). Zum Kriminalroman und seinen verschiedenen Arten vgl. u. a. auch Ulrich Schulz-Buschhaus: *Formen und Ideologien des Kriminalromans. Ein gattungsgeschichtlicher Essay*. Frankfurt a. M. 1975; Ulrich Suerbaum: *Krimi. Eine Analyse der Gattung*. Ditzingen 1984; Peter Nusser: *Der Kriminalroman*. Stuttgart 1992.

² Zwar wurde der Kriminalroman als eine anspruchsvolle literarische Gattung allmählich rehabilitiert, doch noch 1968 fasste der Germanist Richard Alewyn, der sich als einer der ersten in Deutschland mit dem Detektivroman literaturwissenschaftlich befasste, die gängigen Vorurteile gegenüber dem Detektivroman wie folgt: „Das Lesen von Detektivromanen gehört zu den Dingen, die man zwar gerne tut, von denen man aber nicht gern spricht. Man kann seinen Ruf kaum wirksamer gefährden, als indem man sich ernsthaft damit befaßt, zumindest in deutschen Landen. Anstößig ist seine Popularität, und für anstößig gilt sein Thema.“ (Richard Alewyn: *Anatomie des Detektivromans*. In: Vogt (Hg.): *Der Kriminalroman*, Bd. 2, S. 372–404, hier S. 372.)

³ Vgl. dazu Luis Bollinger, Ernst Buchmüller (Hgg.): *play Dürrenmatt*. Zürich 1996, S. 318.

⁴ Zu seinem ersten Kriminalroman *Der Richter und sein Henker*, der in den Jahren 1950–51 im „Beobachter“ in acht Folgen erschienen war und 1952 als Buch herausgegeben wurde, betonte Dürrenmatt, es sei „der klassische Kriminalroman, den ich übrigens nicht etwa in Einfluss von Glauser geschrieben habe“ (F. Dürrenmatt, zit. nach: Anna von Planta, Ulrich Weber, Winfried Stephan, Monika Stefanie Boss, Margaux de Weck, Kati Hertzsch (Hgg.): *Friedrich Dürrenmatt. Sein Leben in Bildern*. Zürich 2011, S. 117.)

⁵ Auf die mögliche Anregung Dürrenmatts durch Glauser verweisen mehrere Literaturwissenschaftler, so hat u. a. Stefan Riedlinger in seine den Detektivromanen Dürrenmatts gewidmete Arbeit einen Exkurs über den möglichen Einfluss von Glausers Milieukrimis auf Dürrenmatts Detektivromane eingefügt. Auf einigen Seiten verweist er hier im allgemeinen auf die Parallelen zwischen Glauser und Dürrenmatt, und zwar die Einbeziehung der zeitgenössischen Realität verbunden mit der Gesellschaftskritik, die Erfahrung der Welt als Labyrinth sowie die Gestalt des scheiternden Detektivs, mit der das Schema des klassischen Detektivromans gesprengt wurde. Der konkreten Auseinandersetzung mit der Schweizer Realität durch die beiden Schriftsteller wurde da jedoch nur wenig Beachtung geschenkt. Vgl. Stefan Riedlinger: *Tradition und Verfremdung. Friedrich Dürrenmatt und der klassische Detektivroman*. Marburg 2000, S. 127–138.

sein gesamtes Schaffen – viel stärker auf eine allgemeinere existenzielle Problematik zielen, als dies bei Glauser der Fall ist, was sich übrigens indirekt an seiner Bewertung der Romane seines Vorgängers ablesen lässt, die er 1954 formulierte: „Glauser enttäuscht. Viel Gutes, sehr Gutes. Doch im Ganzen zu dumm kriminalistisch. Dabei wäre [...] viel mehr zu machen gewesen...“.⁶ Vor allem aber haben beide – gegenüber dem klassischen Schema des Kriminal- bzw. Detektivromans – Werke geschrieben, in denen es nicht ausschließlich auf die Lösung des Rätsels ankommt, sondern der Mord und die Aufdeckung des Täters sind vielmehr nur der – freilich spannende – Anlass zu Reflexionen über die menschliche Natur und die Beschaffenheit der Welt, insbesondere aber über ihre helvetische Heimat.

Auffällig an den Romanen Friedrich Glausers, den sein jahrelanger Freund und Unterstützer Josef Halperin einen „meisterliche[n] Erzähler“ und „ursprüngliche[n] Menschengestalter“⁷ genannt hat, sind insbesondere das Aufgreifen von wichtigen Zeitfragen und gesellschaftlichen Problemen sowie die mitfühlende Schilderung von Außenseitern, sozial Ausgeschlossenen und Gestrauchelten, wobei der biographische Hintergrund eine wesentliche Rolle spielte. Glausers Leben⁸ wäre nämlich ein guter Stoff für eine spannende Krimi-Reihe: Nachdem er als vierjähriges Kind seine Mutter verloren hatte, wuchs er in der Atmosphäre strengen Patriarchats auf – sein Vater, ein Schweizer Lehrer und später Rektor der Handelshochschule in Mannheim, stellte an den Sohn hohe Ansprüche, doch dieser wollte sich den gesellschaftlichen Normen nicht unterordnen. Bereits im Alter von 13 Jahren ergriff er Flucht von Zuhause, die mit einem Aufenthalt im Landeserziehungsheim in Glarisegg am Bodensee endete, wo er einen Selbstmordversuch unternahm. Danach folgte seine „Odyssee durch Besserungsanstalten“⁹, die fast sein ganzes Leben bestimmte. Nach dem 1916 aufgenommenen und im selben Jahr abgebrochenen Chemiestudium nahm Glauser in Zürich Kontakte mit Dadaisten auf und lebte in Saus und Braus, bis sein Vater 1918 gegen ihn Strafanzeige erstattete, was zur Eröffnung eines Entmündigungsverfahrens dem Sohn gegenüber führte. Mittlerweile fiel dieser in die Arme der Sucht: ‘Mo’,

⁶ F. Dürrenmatt, zit. nach: Bollinger, Buchmüller (Hgg.): *play Dürrenmatt*, S. 41.

⁷ Heiner Spiess, Peter Edwin Erismann (Hgg.): *Friedrich Glauser. Erinnerungen von Emmy Ball-Hennings, J. R. von Salis, Berthe Bendel, Hulda Messmer, Ernst Messmer, Martha Meyer-Messmer, Wolfgang Hartmann, Emil Gerber, Max Müller, Martha Ringier, Josef Halperin, Friedrich Witz*. Zürich 1996, S. 22.

⁸ Zu Glausers Lebenslauf vgl. ebd., S. 144–154.

⁹ Jochen Vogt: *Friedrich Glauser*. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *Kindlers Literaturlexikon*. Bd. 6. Stuttgart, Weimar 2009, S. 289.

wie er Morphin zu bezeichnen pflegte, beherrschte ihn dermaßen, dass er wegen Drogendiebstähle und gefälschter Rezepte mehrmals in psychiatrische Kliniken eingewiesen wurde. Unter dem Druck des Vaters trat Glauser 1921 in die Fremdenlegion ein, doch wegen einer Malariaerkrankung und eines Herzfehlers musste er seinen Afrika-Aufenthalt unterbrechen. Nach seiner Rückkehr setzte er das frühere Schema in Gang: Morphin- und Opiumsucht, Rechtsverletzungen, Heilanstalten und gelegentliche Selbstmordversuche. Die Erfahrungen aus der Fremdenlegion gaben ihm aber Anlass für literarisches Schaffen. Seine Erlebnisse verarbeitete er in dem Roman *Gourrama*, den er jahrelang vergeblich zu veröffentlichen versuchte und der erst 1940, also zwei Jahre nach dem Tod des Schriftstellers, herausgegeben wurde. Nach dem misslungenen Versuch, in Paris als Journalist und Schriftsteller tätig zu werden, und nach weiteren Fälschungen von Rezepten, bemühte sich sein Vater um eine endgültige Strafe für den unbelehrbaren Sohn, nämlich lebenslängliche Internierung in der Schweiz. Etwa in derselben Zeit verliebte sich Friedrich Glauser in seine Pflegerin Berthe Bendel, unter deren Obhut er die Heilanstalt verlassen konnte. Um heiraten zu können, entschied er sich freiwillig für eine Entziehungskur und zog mit seiner Geliebten nach Genua. Doch unmittelbar vor dem Tag seiner Hochzeit brach Glauser zusammen und starb im Koma zwei Tage später, am 8. Dezember 1938, im Alter von 41 Jahren.

Mit dem Schreiben von Kriminalromanen begann Friedrich Glauser nach dem Misserfolg mit *Gourrama* teils aus Geldnot, teils aus persönlichen Gründen. Nach dem ersten Roman *Der Tee der drei alten Damen*, der ebenfalls erst 1940 veröffentlicht wurde, schrieb er den Krimi *Schlumpf Erwin Mord*, der später den Titel *Wachtmeister Studer* erhielt. Der Verleger hielt zwar das Werk zuerst für ein Plagiat, veröffentlichte es dann aber ab 1935 als eine Fortsetzungsgeschichte in der „Zürcher Illustrierten“ und 1936 in Buchform. Nach der Anerkennung von Schriftstellerkollegen bei einer Lesung im Haus Rudolf Jakob Humms schrieb Glauser in rascher Folge vier weitere Studer-Romane: *Matto regiert* (1936), *Die Fieberkurve* (1938), *Der Chinese* (1939) und *Krock & Co.* (1941) sowie ein paar Erzählungen, die ebenfalls zunächst in Zeitungen oder Zeitschriften erschienen sind. Zu seinem Œvre gehören darüber hinaus erst posthum herausgegebene Gedichte sowie die Autobiographie *Mensch im Zwielicht* (1939) und der Bericht *Dada, Ascona und andere Erinnerungen* (1976). Glausers Bedeutung für die Literatur wurde jedoch zögernd und erst allmählich erkannt. In den 1950er und 1960er Jahren galt er immer noch als ‘Enfant terrible’ der Schweizer Literatur,

doch seit 1969 wurden seine Werke vom Arche Verlag neu herausgegeben; 1992 erschien im Limmat Verlag eine neu edierte 11-bändige Gesamtausgabe. Seit den 1970er Jahren gilt schon Friedrich Glauser als „ein Meister der modernen Prosa und der anspruchsvollen Detektivgeschichte“¹⁰, die sich durch eindringliche Milieustudien auszeichnet und deren Stärke im ironischen Humor und formaler Klarheit des Erzählstils besteht. Doch dahinter verbirgt sich in Wirklichkeit eine große gedankliche Tiefe und das verkannte Genie eines Außenseiters, den fast niemand verstand, der aber selbst ein uneingeschränktes Verständnis für den Menschen aufbrachte. Zu bedenken ist dabei, dass für Glauser das Schreiben eine „Form der Freiheit“¹¹ bedeutete – einer inneren Freiheit des Ausgeschlossenen und Entrechteten sowie lebenslänglich in der Schweiz Internierten.

Vergleicht man aber – wie bereits angedeutet – die heute immer noch wenig bekannten Kriminalromane Glausers mit den berühmten Detektivromanen Dürrenmatts – so etwa mit *Der Richter und sein Henker* (1952), der oft als ein Meisterwerk¹² seines Genres bezeichnet wird –, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass da gewisse Ähnlichkeiten und Parallelitäten zu erkennen sind, und zwar ebenso in der Gestaltung der Hauptfigur¹³, bei der es sich bei beiden Autoren um einen älteren, unscheinbaren, etwas plump aussehenden Kommissar der Berner Polizei mit ausgezeichneten Menschenkenntnis handelt, wie auch in der Hervorhebung der Zufalls und in den packenden Schilderungen der sozialpolitischen Situation in der Schweiz. So scheint die Annahme begründet zu sein, dass Glausers gedanklicher und gattungstheoretischer Nachlass, und insbesondere sein kritischer Blick auf die schweizerische Gesellschaft auf Dürrenmatt einen gewissen Einfluss ausgeübt hat, auch wenn der Schriftsteller selbst – wie oben erwähnt – dies geleugnet hat. Zeitkritische Überlegungen, wie wir sie in Glausers Romanen finden, durchziehen zwar das Gesamtwerk Friedrich

¹⁰ Rheinischer Merkur, zit. nach: Spiess, Erismann (Hgg.): *Friedrich Glauser: Erinnerungen*, S. 159.

¹¹ Hugo Leber: *Annäherung an Friedrich Glauser*. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur, Bd. 54 (1974–1975), H. 7, S. 493–501, hier S. 494.

¹² Vgl. u. a. Heinrich Goertz: *Friedrich Dürrenmatt: mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg 1987, S. 33.

¹³ Manche Literaturwissenschaftler betonen sogar, dass Glauser mit seinem Wachtmeister Studer „das Urbild des Detektivs“ geschaffen hat, „wie er für die Autoren der nächsten 70 Jahre bestimmend sein wird, vor allem für Dürrenmatts Bärlach“. (Edgar Marsch: *Die Revolte gegen das Schema. Stationen auf dem Weg zur modernen Schweizer Kriminalerzählung seit Carl Albert Loosli*. In: Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs, Nr. 21/22. Bern 2006, S. 9–29, hier S. 17).

Dürrenmatts, doch in seinen Kriminalromanen gestaltete er eine besondere Art von Kritik: „Nur in seinen Kriminalromanen verwendet Dürrenmatt ein rein schweizerisches Milieu“¹⁴ – vermerkt dazu Thorbjörn Lengborn. Die beiden Schriftsteller hatten somit den Mut, nicht irgendeine Realität zu kritisieren und nicht irgendwelche Bürger, sondern sie kritisieren jene Realität, der sie entwachsen sind und in der sie lebten, sowie Menschen, denen sie möglicherweise begegnet sind. Glauser selbst kommentierte das damit verbundene Risiko wie folgt:

Eine Geschichte zu erzählen, die in Berlin, London, Paris oder Neuyork [!] spielt, ist ungefährlich. Eine Geschichte zu erzählen, die in einer Schweizer Stadt spielt, ist hingegen gefährlich. [...] Ich sehe Proteste regnen.¹⁵

Die Gefahr resultierte dabei nicht nur aus der Tatsache, dass es sich um die Heimat des Autors handelte, sondern auch aus der Spezifik des kritisierten Landes. Die Schweiz kreierte nämlich lange Zeit, insbesondere aber während der sog. ‘Geistigen Landesverteidigung’¹⁶, das Bild einer idyllischen Realität, in der die Menschen ein anständiges Leben führen, jeder Bürger sich sicher fühlt und mit seiner Existenz mitten in der ‘Alpenruh’ zufrieden ist. Mit besonderem Stolz haben dabei die Schweizer die Bedeutung des Neutralitätsgesetzes hervorgehoben,

¹⁴ Thorbjörn Lengborn: *Schriftsteller und Gesellschaft in der Schweiz. Eine Studie zur Behandlung der Gesellschaftsproblematik bei Zollinger, Frisch und Dürrenmatt*. Frankfurt a. M. 1972, S. 247.

¹⁵ Friedrich Glauser, zit. nach Irmgard Wirtz: *Verbrechen im engsten Raum. Investigation und Detektion in Friedrich Glauers Kriminalromanen*. In: Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs, Nr. 21/22. Bern 2006, S. 51–61, hier S. 52.

¹⁶ Die ‘Geistige Landesverteidigung’ wurde in der Schweiz angesichts faschistischer Bedrohung in den 1930er Jahren ausgerufen und 1939 gesetzmäßig verankert, allerdings galt ihr Programm noch lange nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, nur wurde es dann gegen den Kommunismus gerichtet. Der im Gesetz formulierte Aufruf zu einer positiven Besinnung auf alles Schweizerische vermittelte zwar einerseits Impulse zu mehreren bedeutenden Initiativen, andererseits wurde er jedoch zu einem spezifischen helvetischen Nationalismus. Das Ziel, bei der Erhaltung und Ausprägung schweizerischen Nationalbewusstseins einen wesentlichen Beitrag zu leisten, verband sich nämlich mit der Propagierung bürgerlich-konservativer Wertvorstellungen, mit der Flucht in kleinstaatliche Idyllen sowie mit provinzieller Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit. Man betrachtete die Schweiz als einen Sonderfall, als eine von den Widersprüchen der Zeit verschonte Insel und einen Hort abendländischer Traditionen und Werte, die zu bewahren sich insbesondere die Literatur berufen fühlte. Vgl. dazu u. a.: Klaus Pezold, Hannelore Prosche et al.: *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert*. Berlin 1991, S. 75–83 sowie Rémy Charbon: ‘Fremd machen’. *Abgrenzungsstrategien gegen Deutschland in der Schweizer Literatur der Geistigen Landesverteidigung*. In: Ernest W. B. Hess-Lüttich, Christoph Siegrist, Stefan Bodo Würffel (Hgg.): *Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien*. Frankfurt a. M., Berlin, Bern [u. a.] 1997, S. 191–207.

das ihr Land vor beiden Weltkriegen verschont hat. Allerdings hat die Realität nicht so optimistisch ausgesehen, denn schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ließen sich in der Schweiz Stimmen vernehmen, die das fragwürdige Verhalten des Landes im Kriegsgeschehen zur öffentlichen Debatte zu stellen versuchten. Bereits 1945 schrieb der Basler Theologe Karl Barth einen Aufruf an seine Landsleute, um ihr Gewissen wachzurütteln, und die Probleme, die er ansprach, tauchten in den folgenden Jahren in den Reden vieler anderer Schweizer Intellektueller auf.¹⁷ An die Seite der Historiker stellten sich auch Schweizer Schriftsteller, allen voran Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt, die mit ihren Werken für die jüngeren Schriftstellergenerationen ein Stichwort zur kritischen Betrachtung der Nachkriegsschweiz lieferten. Doch einen kritischen Blick auf die Schweiz warf schon ihr Vorgänger – Friedrich Glauser, und zwar in seinen zuerst ästhetisch eher verschmähten Kriminalromanen.

UNRUHEN MITTEN IN DER ‘ALPENRUH’

Im Roman *Wachtmeister Studer* schildert Friedrich Glauser eine kleine schweizerische Ortschaft, die zunächst ein Hort der Ruhe zu sein scheint. Doch das Dorf Gerzenstein enthüllt allmählich seine verborgenen Geheimnisse, nachdem es dort zu einem Mord gekommen ist. Als nämlich die Leiche von Wendelin Witschi, einem Kaufmann und Reisenden, „am Mittwochmorgen mit dem Einschuß hinter dem rechten Ohr, auf dem Bauche liegend“¹⁸ und mit leeren Taschen im Wald aufgefunden wurde, wird des Raubmords Erwin Schlumpf verdächtigt, ein Vorbestrafter und jetzt der Geliebte Sonjas, der Tochter des Ermordeten. Wachtmeister Studer nimmt den Verdächtigten fest und verhindert dann in der Haft durch einen Zufall dessen Selbstmordversuch. Schlumpfs Unschuldsbetuerungen sowie gewisse Unklarheiten an dem Geschehen lassen jedoch den

¹⁷ Einen guten Überblick über diese kritischen Stimmen gegenüber der Politik der angeblich neutralen Schweiz gibt der Sammelband von Klara Obermüller (Hg.): *Wir sind eigenartig, ohne Zweifel. Die kritischen Texte von Schweizer Schriftstellern über ihr Land*. München, Wien 2003. Vgl. dazu auch u. a.: Dorota Sośnicka: *Die Last des Vergangenen. Zur Aufarbeitung der Schweizer Zeitgeschichte in den Romanen „Zeit des Fasans“ von Otto F. Walter und „Sommerwende“ von Urs Faes*. In: Carsten Gansel, Paweł Zimniak (Hgg.): *Reden und Schweigen in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Fallstudien*. Wrocław, Dresden 2006, S. 112–134, hier insbesondere S. 112–117.

¹⁸ Friedrich Glauser: *Wachtmeister Studer*. Zürich 1995, S. 7. Im Folgenden zitiert als WS mit der Seitenangabe.

Wachtmeister nicht in Ruhe – er beginnt Ermittlungen, durch die er das Leben der Dorfbewohner und zugleich den klassischen Aufbau einer Detektivgeschichte auf den Kopf stellt. Während sich also der scheinbare Täter als unschuldiges Opfer menschlicher Vorurteile und bestimmter Klassenverhältnisse herausstellt, kommen ans Tageslicht die Geheimnisse des Ermordeten: Wendelin Witschi befand sich nämlich in einer dermaßen dramatischen finanziellen Lage, dass er von seiner Familie zur Vortäuschung eines Mordversuchs überredet wurde, um vom Versicherungsgeld alle Schulden zurückzuzahlen. Doch dabei kam er tatsächlich ums Leben. Als der hinterlistige Mörder erweist sich letztendlich der Verwandte von Wendelins Frau und das ehrwürdige Oberhaupt der Dorfgemeinschaft – der Gemeindepräsident Aeschbacher, von dessen fragwürdigen Machenschaften der ermordete Witschi wusste. Studer klärt das Rätsel definitiv auf, als er nach Wendelins Begräbnis Aeschbacher zu Hause besucht. Auf der Fahrt zum Gefängnis lässt aber Aeschbacher den Wachtmeister aus dem Auto und verursacht absichtlich einen Autounfall, bei dem er ums Leben kommt. Der verletzte Wachtmeister wird im Krankenhaus von Aeschbachers Frau besucht, der er die Wahrheit über ihren Mann gesteht, doch im Gespräch mit der Familie Wendelin und dem Untersuchungsrichter verschweigt er die Tat des Gemeindepräsidenten. Auf diese Weise kreiert Glauser eine spannende Kriminalgeschichte, die aber kein klassisches Ende hat: Der Fall wird zwar gelöst, doch der Täter wird nicht öffentlich preisgegeben.

Wie sich also zeigt, deckt Glausers Wachtmeister Jakob Studer von der Berner Kantonspolizei bei der Suche nach dem Mörder verschiedene schändliche Dorfgeheimnisse auf. Die gesellschaftskritischen Gedanken kommen dabei bereits zu Beginn von Studers Ermittlungen zum Vorschein und betreffen zunächst die Polizei selbst, also das Exekutivorgan eines schweizerischen Kantons, denn es stellt sich heraus, dass der Untersuchungsrichter einen viel größeren Wert darauf legt, einen Fall schnell und mit möglichst niedrigen Kosten abzuschließen als den eigentlichen Täter gefangen zu nehmen. Er schenkt den Zweifeln des Wachtmeisters an der Richtigkeit der Anklage keine Beachtung und bedauert sogar, dass Studer den Selbstmord des Verdächtigten verhindert hat:

Aber Wachtmeister [...], der Fall ist doch ganz klar. Und schließlich, wenn dieser Schlumpf sich auch erhängt hätte, das Malheur wäre nicht groß gewesen – ich wäre eine unangenehme Sache losgeworden und der Staat hätte keine Gerichtskosten zu tragen brauchen... (WS 19)

Für eines der wichtigsten Staatsorgane ist somit der Mord an einem Menschen nichts mehr als „eine unangenehme Sache“, die man am liebsten loswerden möchte, denn die Untersuchung eines Falls ist am erfolgreichsten, wenn dies keinen großen Aufwand bedarf. Mehr noch: da es sich um einen von der Gemeinschaft Ausgeschlossenen handelt, wäre „das Malheur“ „nicht groß gewesen“, wenn dieser sich selbst aus dieser Gemeinschaft ausschließen würde, ja es wäre sogar für sie von Nutzen. Auf diese Weise enthüllt Glauser einen sehr negativen Zug des schweizerischen Pragmatismus, der um jeden Preis – auch den der Wahrheit – nach möglichst billigen Lösungen problematischer Angelegenheiten strebt. Außer der Unbeholfenheit, Verlogenheit und des Profitdenkens der Polizei wird in Glausers Roman auch auf die Anfälligkeit der Exekutive für Manipulationen vonseiten der Politiker aufmerksam gemacht. Während der Ermittlung bleibt nämlich der Untersuchungsrichter stets in Kontakt mit dem Gemeindepräsidenten Aeschbacher, also dem eigentlichen Mörder, so dass er sich von ihm mehr oder weniger bewusst steuern lässt, was eine der im Roman geschilderten Szenen besonders deutlich zeigt: Nachdem nämlich während eines Kartenspiels Aeschbacher mit dem Untersuchungsrichter per Telefon gesprochen hat und dann an den Tisch zurückgekommen ist, teilt er dem Wachtmeister ‘zufällig’ mit, Schlumpf habe seine Schuld gestanden und die Untersuchung solle abgeschlossen werden, wobei ein „unangenehm höhnisches Lächeln [...] seinen Katerschnurrbart schiefe“ (WS 99) zieht. Dabei hat er etwas früher dem Wachtmeister ein Stellenangebot bei seinem Freund gemacht – mit der Bemerkung, dieser könne ab sofort mit der Arbeit beginnen, denn „Daß man Sie von der Polizeidirektion ohne weiteres gehen läßt, dafür will ich schon sorgen. Ich habe meine Beziehungen.“ (WS 97) Dank solcher Beziehungen sind also Politiker im Stande, die Polizei inmitten eines Rechtsstaats beliebig auszunutzen.

Die Untersuchung des Falls ist demzufolge für Studer eine äußerst schwierige Mission – er muss die Ermittlung auf eigene Faust, ohne jegliche Unterstützung seitens der Polizei führen. Auch der Tatort und dessen Umgebung erweisen sich für ihn als eine große Herausforderung, obwohl das kleine Dorf Gerzenstein zunächst einen völlig durchschnittlichen und ruhigen Eindruck macht. In der kleinen Gemeinschaft scheint jeder nur mit eigener Arbeit beschäftigt zu sein, ohne sich für irgendwelche anderen Angelegenheiten zu interessieren:

An jedem Haus war ein Schild angebracht, rechts und links der Straße; Metzgerei, Bäckerei, Lebensmittelgeschäft, Ablage des Konsumvereins. Dann weiter...

Metzgerei, Drogerie, Tabak und Zigarren [...]. Aber gleich darauf begann es wieder... (WS 45)

Als besonders merkwürdig fallen jedoch dem Wachtmeister die Lautsprecher auf, die sich an jeder Ecke des Dorfes und in jedem Haus befinden:

[Ihm] fiel eine zweite Eigentümlichkeit dieses Gerzensteins auf. Aus jedem Hause drang Musik; manchmal unangenehm laut aus einem geöffneten Fenster, manchmal dumpfer, wenn die Fenster geschlossen waren. [...] „Gerzenstein, das Dorf von Läden und Lautsprechern“, murmelte Studer und es war ihm, als sei mit diesen Worten ein Teil der Atmosphäre dieses Dorfes charakterisiert... (WS 45 f.)

In Gerzenstein wird jedoch nicht nur Musik gespielt – ab und zu werden von einer „knödlige[n] Stimme“ (WS 42) Nachrichten übermittelt. Diese Stimme ist prägend für das Dorf – da die eigene Stimme der Gerzensteiner von den Lautsprechern übertönt wird, brauchen sie nicht zu sprechen, sie sind in allem einstimmig und bilden so eine gesichtslose Gemeinschaft, in der man vor allem versucht, nicht aufzufallen, nicht über das ‘normale’ Maß hinauszugehen, um dadurch in seiner ‘Ruhe’ nicht gestört zu werden:

Mein Gott, die Menschen waren überall gleich. In der Schweiz versteckten sie sich ein wenig, wenn sie über die Schnur hauen wollten, und solange niemand merkte, schwiegen die Mitmenschen. Und der Wendelin Witschi, der im Gerichtsmedizinischen Institut konserviert wurde, war ein aussterbender Charakter. Gut und recht. Warum nicht? Solche Ausdrücke gehörten zum Leben, die Leute, auf die sie angewandt wurden, zottelten weiter, niemand regte sich über ihre kleineren oder größeren Sünden auf, wenn nicht... (WS 54)

Damit wird verdeutlicht, dass viele Schweizer, die ja auf ihre älteste Demokratie und ihr Neutralitätsgesetz so stolz sind, in Wirklichkeit keine mündigen Bürger sind; sie haben keine eigene Meinung, sondern vertreten jene der Öffentlichkeit. Wenn sie etwas nicht persönlich betrifft, halten sie es für unsichtbar und ungeschehen. Sie entwickelten also Normen oder – vielmehr – man übermittelte ihnen Normen, an die sie sich zu halten haben, um weiterhin bequem leben zu können. So bilden auch die Gerzensteiner, solange es geht, eine Mauer des Schweigens. Da es jedoch unter ihnen zu einem Mord gekommen ist, erwachte in ihnen eine gewisse Blutgier, denn – wie es Wachtmeister Studer zutreffend feststellt –: „Zu einem Mord gehört ein Schuldiger, wie der Anken aufs Brot.

Sonst reklamieren die Leute.“ (WS 54) Man klagte daher jenen jungen Mann an, der in seinem Leben schon einige Fehler begangen hat, der bereits in der Schule Probleme bereitete und dann wegen Diebstähle in Erziehungsanstalten ‘zurechtgebogen’ werden musste. Zu allem Übel war er noch ein uneheliches Kind, das zu einem Außenseiter wurde. Man gab auf ihn keine Acht, doch all seine Vergehen wurden im Gedächtnis der anderen sorgfältig aufbewahrt und man erinnerte sich sofort daran, sobald sich eine Gelegenheit dazu bot. Was passiert also in solch einer Gemeinschaft mit Individuen, die sich ihr nicht anpassen wollen? Diese Situation visualisiert Glausers Erzähler metaphorisch mit der Beschreibung eines Gartens, den Studer zu Beginn seines Aufenthalts in Gerzenstein erblickt:

Durchs Fenster, das offen stand, sah Studer in einen Garten: kleine Buchshecken säumten die Beete ein, auf denen der Spinat schon aufgeschossen war. Aber in der Mitte des Gartens, dort, wo die Buchshecken verdrehte Arabesken bildeten, standen durchscheinend rote Tulpen. Die gelben Pensées, die sie bescheiden umgaben, waren schon am Verblühen. Sie erinnerten an Leute, die keiner Partei angehören und es deswegen zu nichts gebracht haben... (WS 47)

Erwin Schlumpf kann man also als eine solche am Rande stehende Blume betrachten, der man normalerweise keine Aufmerksamkeit schenkt. Wenn jedoch etwas Schlimmes im Garten passiert, ist eben sie diejenige, die verblüht. Und sie verblüht, weil sie sich in einer toxischen Umgebung befindet. Dasselbe gilt für das Dorf Gerzenstein: Sobald in der Dorfgemeinschaft etwas Böses passiert, greift man denjenigen an, der sich von ihr isoliert oder eher: der aus dieser Gemeinschaft ausgegrenzt wurde. Nach dem Mord an Wendelin Witschi kommt man also in dem Dorf sofort zu dem Schluss, dass Schlumpf schon immer ein potentieller Verbrecher war: „Die Behörde hatte sich fast ständig mit ihm beschäftigen müssen.“ (WS 6) Demzufolge muss er auch in diesem Fall schuldig sein. Man braucht somit nicht viel, um einen Menschen zu verurteilen, und die Partei der ‘anständigen’ Dorfmoralisten braucht nicht lange nachzudenken, um den Sündenbock zu finden. Auf diese Weise wählt man die einfachste Lösung, ohne begreifen zu wollen, dass nicht der harmlose Schlumpf des Mordes schuldig ist, sondern ein Mensch, der sich des größten Respekts aller Dorfbewohner erfreut, der ihren Wohnort verwaltet und sie nach außen vertritt, dem sie vertrauen und gehorchen – der Gemeindepräsident Aeschbacher. Wie sich nämlich

herausstellt, war er eben derjenige, der Gerzenstein in einen verblendeten und durch Lautsprecher betäubten Ort verwandelte:

Die Lautsprecher Gerzensteins spielten mit den atmosphärischen Störungen, es war niemand da, der sie beaufsichtigte... So trieben sie Schabernack, für sich allein, um die Langeweile des einsamen Nachmittags zu würzen... In der Woche gab es so viel zu tun für sie. Sie sangen, sie spielten, sie sprachen. Professoren, Bundesräte, Pfarrer, Psychologen – gehorsam blökten die Lautsprecher die Worte nach, die irgendein bedeutender Herr von seinem Manuskripte ablas – und die Worte drangen in die Ohren der Gerzensteiner, durchweichten die Köpfe... Sie wirkten wie ein Landregen auf Moorland... Die Lautsprecher waren die Beherrscher Gerzensteins. Redete nicht selbst der Gemeindepräsident Aeschbacher mit der Stimme eines Ansagers? (WS 105)

Viel Recht hat also Madelin, Studers ehemaliger Mitarbeiter, der den Wachtmeister auf die spezifische Mentalität einer geschlossenen Dorfgemeinschaft aufmerksam macht:

Studer (er sagte „Stüderé“), glaub mit, lieber zehn Mordfälle in der Stadt als einer auf dem Land. Auf dem Land, in einem Dorf, da hängen die Leute wie die Kletten aneinander, jeder hat etwas zu verbergen... Du erfährst nichts, gar nichts. Während in der Stadt... Mein Gott, ja, es ist gefährlicher. Aber du kennst die Burschen gleich, sie schwatzen, sie verschwatzen sich. Aber auf dem Land! ... Gott behüte uns vor Mordfällen auf dem Land... (WS 89)

Daher auch verzichtet der Wachtmeister in dem Dorf fast völlig auf Verhöre und wendet sich vielmehr der teilnehmenden Beobachtung zu. Denn er erkennt recht schnell, dass nicht das, was die Leute sagen, für die Lösung des Rätsels von Bedeutung ist, sondern eben das, was sie verschweigen. Die Gerzensteiner versuchen nämlich, ihre Schattenseiten zu verschweigen und zu verdrängen, und in dieser schweigenden Verdrängung besteht ihre kollektive Stärke.

Die menschliche Verlogenheit und die Doppelmoral greifen aber direkt auch in das familiäre Leben hinein, was an der Familie von Wendelin Witschi gezeigt wird. Wie sich nämlich erweist, wurde zwar der Kaufmann von dem Gemeindepräsidenten Aeschbacher ermordet, doch dieser Mord war im Grunde ein tragischer Zufall, der den eigentlichen Plan der Familie verdeckte. So enthüllt Studer allmählich, dass die Verhältnisse in der Familie nicht gerade herzlich und vorbildlich waren, obwohl man im Dorf Wendelin Witschi für einen anständigen

Mann hielt, der als angesehener Kaufmann für das ruhige und bequeme Leben seiner Familie sorgte. Nachdem also der Kaufmann erschossen worden ist, gibt sich seine Frau ganz der Trauer hin, was sie im Gespräch mit dem Wachtmeister auch entsprechend zu manifestieren versucht. Doch Studer erkennt sofort die verborgene Wahrheit:

„Mein armer Mann“, sagte Frau Witschi und zog die Luft durch die Nase. Sie wischte sich die Augen mit ihrem Taschentuch. Aber die Augen waren trocken und blieben es. (WS 111)

Anastasia Witschi, von Studer mit einer „Karikatur der Zensur“ (WS 110) verglichen, erscheint hier zugleich wie die Karikatur einer in tiefer Trauer versunkenen Witwe. Sie beteuert die Ehrlichkeit ihrer Familie: „Ich habe nichts zu verbergen [...]. *Unser* Gewissen ist rein, was nicht alle Leute behaupten können.“ (WS 110) Doch der Wachtmeister glaubt nicht daran: „Studer nickte, nickte ununterbrochen zu den Worten der Frau. Es war ja alles gelogen, warum also zuhören?“ (WS 112) Stattdessen deckt Studer Schritt für Schritt die verborgene Wahrheit auf: Wendelin Witschi war in Wirklichkeit ein zutiefst verschuldeter Mann. Wie dem Wachtmeister der Notar Münch in einem Brief berichtet, war Witschi wegen eines misslungenen Geschäfts in finanziellen Ruin gefallen und hat öfters Geld geliehen. Seine letzte Hoffnung war die Verschreibung der Schuld an Schlumpfs Meister Ellenberger, doch dieser hat seine anfängliche Zusage zurückgenommen, woraufhin der Kaufmann in Panik geriet:

Witschi regte sich sehr auf, sagte, er sei ein ruinierter Mann, es bleibe ihm nichts anderes übrig, als sich das Leben zu nehmen. (WS 124)

Selbstmord hätte jedoch in dieser Situation keinen Sinn gehabt, da die Lebensversicherung in solchen Fällen ihre Gültigkeit verliert, worauf den Kaufmann der Notar aufmerksam machte. In tiefer Verzweiflung „schimpfte [Witschi] auf seine Frau und auf seinen Sohn, die ihm das Leben zur Hölle machten, wie er sich ausdrückte“ (WS 124). Der Bericht des Notars lässt somit glauben, dass Witschi tatsächlich von Selbstmordgedanken geplagt war, auch wegen ständiger Vorwürfe vonseiten seiner engsten Familie. Wachtmeister Studer malt sich somit beim Gespräch mit Anastasia Witschi aus, wie der Alltag des Kaufmanns aussehen konnte:

Ununterbrochen schwatzt die Frau. Sie klagt. Er sei schuld, nur er allein. Er habe die Familie in Schulden gestürzt, nun sei es an ihm, das gestrandete Schiff wieder flott zu machen. Geld habe er aufgenommen, ohne jemanden zu fragen und die Kreugeraktien, die habe doch er gekauft, oder? (WS 112)

In dieser Situation kamen Frau Witschi und ihr Sohn auf eine geniale Lösung ihrer finanziellen Probleme:

Und dann flüstert sie plötzlich: Die Versicherungen brächten Geld... Ein Unfall... Nichts Arges. Aber er müsse so ausgeführt werden, daß er wie ein Überfall aussehe... Es seien ja genug Vorbestrafte im Dorf, auf die man Schuld schieben könne... Der Sohn mischt sich ein. Die Schwester habe ja ein Geschleipf mit so einem, sie müsse die Sache übernehmen [...]. Dann könne man ihn anklagen, und wenn der Vater ihn wiedererkenne, dann könne der Bursche gar nichts mehr machen... (WS 112)

In dieser Situation fühlte sich also der Mann offensichtlich dermaßen vereinsamt und von seiner engsten Familie gehetzt, dass er in tiefe Verzweiflung geriet und bereit gewesen sein musste, sogar extrem radikale Maßnahmen zu ergreifen, um sich aus der Falle zu befreien. Der boshafte Plan der Familie Witschi wurde aber durch den Gemeindepräsidenten unterbrochen und fand schließlich einen noch schlimmeren Ausgang: der Kaufmann wurde von Aeschbacher erschossen. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass Witschi von seinen Nächsten dem Tod ausgeliefert wurde. Ihr ursprünglicher Plan berücksichtigte überdies die Anteilnahme Schlumpfs als quasi-Angreifer, da er sich als Vorbestrafter für diese Rolle perfekt eignete. Die Konsequenzen, die Sonjas Geliebter dabei tragen musste, spielten für die Frau und den Sohn Witschis keine Rolle – Hauptsache, dass sie ihr Ziel erreicht hätten. Unübersehbar ist dabei, dass Witschi – ebenso wie Schlumpf – zum Außenseiter wurde, doch nicht inmitten einer Gesellschaft, sondern im eigenen Familienkreis. Ganz ähnlich wie der junge Mann fiel auch er dem psychischen Druck vonseiten seiner Nächsten zum Opfer, man degradierte ihn vom Familienoberhaupt zu einem Werkzeug, mit dem die Familienmitglieder ihre Geldgier befriedigen wollten. Kein Wunder also, dass das Gesicht des toten Kaufmanns weder Angst noch Schmerz aufzeigte, ganz im Gegenteil: „Der ruhige, schier erlöste Ausdruck auf seinem Gesicht“ (WS 125), die „Ergebenheit!“ (WS 38), die sich darauf abzeichnete, zeugten davon, dass Witschi seine

Freiheit endlich zurückbekommen hat und aus dem Gefängnis, das ihm seine Familie geschaffen hat, erleichtert einen Ausweg fand.

Peter von Matt meint, der Roman *Wachtmeister Studer* sei „harmlos auf den ersten Blick und immer hintergründiger bei längerer Betrachtung.“¹⁹ Tatsächlich greift Glauser darin die „englische Tradition des geschlossenen Raums (locked room-Rätsel)“²⁰ auf, indem er den anfänglich recht breit angelegten Untersuchungsraum allmählich einengt, d. h. je weiter man liest, desto begrenzter wird dieser Raum – ausgegangen von der Kriminalpolizei in Bern, über die quasi-Idylle im schweizerischen Dorf Gerzenstein bis auf die Familie Witschi. Diese langsam fortschreitende und immer tiefer eingreifende Analyse führt schließlich zur Enthüllung einer tiefen, mehrdimensionalen Wahrheit, die Irmgard Wirtz wie folgt zusammenfasst:

Sie ist nicht nur die Wahrheit über ein einzelnes Verbrechen, sie ist mehr: die Wahrheit, die lautlose, gefährliche Wahrheit über die ganze Gesellschaft, über die maßgeblichen Kreise der soliden bürgerlichen Schweiz mit ihren soliden Institutionen.²¹

Eben die verfallene und höchst fragwürdig gewordene Solidität der Schweiz und derer Institutionen formulierte Friedrich Glauser in seinem Kriminalroman indirekt als eine wichtige Zeitfrage. Hinter einer angeblich wenig anspruchsvollen Romanhandlung steckt bei ihm nämlich eine große gedankliche Tiefe, und zwar die verborgene Wahrheit über die angeblich ‘harmlose’ und ‘neutrale’ Schweizer Gesellschaft, die jedoch in ihrer Hörigkeit auf staatliche Institutionen und in ihrer egoistischen Orientierung an materiellen Werten auf einzelne Persönlichkeiten destruktiv wirken kann, wie dies auch der Autor des Romans in seinem Heimatland und in seiner Familie am eigenen Leibe erfahren hat.

¹⁹ Peter von Matt: *Die Fäulnis hinter den Fassaden. Über Friedrich Glauser*. In: ders.: *Die tintenblauen Zeitgenossen. Über die literarische und politische Schweiz*. München 2004, S. 220–225, hier S. 223.

²⁰ Wirtz: *Verbrechen auf engstem Raum*, S. 52. Der „geschlossene“ bzw. „verschlossene Raum“ ist seit Edgar Allan Poes *Der Doppelmord in der Rue Morgue* (1841) ein häufiges Element in Kriminalgeschichten. Das kriminalistische Rätsel beruht darauf, dass der Leser mit einem verschlossenen Raum konfrontiert und gleichzeitig angeregt wird, dieses Rätsel selbständig zu lösen, bevor er die Geschichte zu Ende gelesen hat.

²¹ Ebd., S. 222.

DIE GERECHTIGKEIT IM „GOLDENEN GRAB“²²

In seinem Roman *Der Richter und sein Henker* gestaltete Friedrich Dürrenmatt eine noch kompliziertere Handlung als sein Vorgänger. Nach Verknüpfung der einzelnen, erst nach und nach enthüllten Handlungselemente erfährt der Leser, wie Kommissär Hans Bärlach von der Berner Kriminalpolizei mit nicht gerade rechtlichen Mitteln den Mord an seinem Mitarbeiter Ulrich Schmied bestraft und zugleich dessen Mörder benutzt, um seinen jahrelangen, skrupellosen Gegner Gastmann zu besiegen. Denn der Kommissär weiß von den dunklen Geschäften Gastmanns und auch davon, dass dieser wegen einer einst mit Bärlach geschlossenen Wette, dass er nämlich imstande wäre, einen Mord zu verüben, ohne dass der Kommissär es nachweisen könne, unschuldige Menschen umgebracht hat. Da aber Schmied, der in Bärlachs Auftrag Gastmann belauerte, von seinem Rivalen Tschanz ermordet wurde und dem 60-jährigen, todkranken Kommissär nicht mehr viel Zeit übrigbleibt, um Gastmann seiner Verbrechen zu überführen, beschließt dieser, nach unerlaubten Mitteln zu greifen. Als also Bärlach die Aufklärung des Mordes an Schmied übernimmt, wählt er zu dessen Nachfolger ausgerechnet Tschanz und lenkt geschickt dessen Aufmerksamkeit auf Gastmann. Zugleich verkündet er Gastmann, ihn statt Verbrechen, die er tatsächlich begangen hat, derjenigen zu überführen, die er nicht begangen hat. Kurz danach wird Gastmann in seinem Haus angeblich aus Notwehr von Tschanz erschossen, der auf diese Weise die Schuld an Schmieds Tod auf Gastmann überwälzen wollte. Doch zum Schluss eröffnet Bärlach Tschanz die volle Wahrheit sowohl darüber, dass er von Anfang an wusste, dass dieser eben Schmied erschossen hat, als auch darüber, dass er ihn dann absichtlich auf Gastmann hetzte, um so 'einer Bestie eine andere Bestie auf den Hals zu schicken'. Zwar lässt der Kommissär nach dem inoffiziellen Gespräch den Mörder gehen, doch am nächsten Morgen wird ihm berichtet, Tschanz „sei zwischen Ligerz und Twann unter seinem vom Zug erfassten Wagen tot aufgefunden worden“ (RH 116). Ähnlich wie bei Glauser wird somit auch bei Dürrenmatt der wahre Täter nicht der Öffentlichkeit preisgegeben, sondern dieser bestraft sich selbst, indem er einen Autounfall arrangiert. Und ebenso wie in *Wachtmeister Studer* wird in *Der Richter und sein Henker* die für einen Krimi typische Handlung

²² Friedrich Dürrenmatt: *Der Richter und sein Henker*. Zürich 1952, S. 10. Im Folgenden zitiert als RH mit der Seitenangabe. Mit diesem Ausdruck bezeichnet Kommissär Hans Bärlach seine Heimatstadt Bern.

benutzt, um schändliche Geheimnisse der Schweizer Gesellschaft aufzudecken. Die gesellschafts- und zeitkritische Thematik des Kriminalromans von Dürrenmatt bezieht sich dabei sowohl auf das ‘gewöhnliche’ Leben in einem schweizerischen Dorf als auch das heimliche Handeln der Schweizer Staatsorgane, die in dem Roman jene geheimnisvolle Gesellschaft vertritt, die sich in einem Dorf in Gastmanns Residenz versammelt und ebenso die Dorfeinwohner wie auch die Polizei manipuliert.

Über diese Gesellschaft erfahren Bärlach und Tschanz, als sie in der Nähe des Tatorts auf die Spur einer Residenz in Lamboing kommen, deren Besitzer Gastmann ist. Da geraten sie auch in einen Wortwechsel mit Gastmanns Beauftragtem, dem Nationalrat von Schwendi, was Bärlach später wie folgt kommentiert:

Gegen einen Nationalrat kann man nichts machen [...] und wenn er noch Oberst und Advokat dazu ist, hat er drei Teufel auf einmal im Leib. Da stehen wir mit unserem schönen Mord und können nichts damit anfangen. (RH 47)

Der Kommissär ist sich dessen bewusst, dass die Polizisten bei der Auseinandersetzung mit einem Nationalrat nichts zu sagen haben – Bekanntschaften und politische Beziehungen sind mächtiger als die Wissbegierde zweier Polizisten. Bärlach und Tschanz erfahren aber, dass sich bei Gastmann jede Woche eine geheimnisvolle Gesellschaft versammelt und dass sich der Gastgeber selbst eines großen Respekts bei der Dorfgemeinschaft erfreut. Der Polizist von Lamboing meint, Gastmann sei: „Un monsieur tres riche [...] haben Geld wie das Heu und tres noble.“ (RH 49) Er nennt auch den Grund für dessen öffentliche Anerkennung:

Er nicht Geld verdienen, er Geld haben. Er zahlen Steuern für das ganze Dorf Lamboing. Das genügt für uns, daß Gastmann ist der sympathischste Mensch im ganzen Kanton. (RH 49)

So erweist sich, dass Gastmann das ganze Dorf finanziert und dadurch die volle Sympathie von dessen Einwohnern genießt, man könnte sogar sagen, die einfachen Leute ließen sich mit seiner Großzügigkeit bestechen. Sie interessieren sich weder für Gastmanns Leben noch für die von ihm organisierten Versammlungen, solange er sie finanziell unterstützt. Mittels Bestechung gelang es also dem ‘Philosophen’ – wie der Dorfpolizist Gastmann bezeichnet –, die Menschen

beliebig zu manipulieren. Ähnlich wie im Dorf Gerzenstein aus Glausers Roman begnügen sich somit auch bei Dürrenmatt die Dorfeinwohner mit scheinbarer Sicherheit, die ihnen die Elite bereitet. Blind und ohne Bedenken schenken sie ihr Vertrauen einem reichen Mann, der in Wirklichkeit ein heimlicher Manipulant und Verbrecher ist.

Allerdings fiel nicht nur die kleine Dorfgemeinschaft den Reichen und Mächtigen zu Opfer. Sogar hohe Polizeibeamte befinden sich unter deren Einfluss, so insbesondere Bärlachs Vorgesetzter, der Untersuchungsrichter Dr. Lucius Lutz. Während seiner Amerikareise konnte er sich mit den Arbeitsmethoden der Polizei in New York und Chicago vertraut machen und seitdem er nach Bern zurückgekehrt ist, nutzt er jede Gelegenheit, um an dem „vorweltlichen Stand der Verbrecherabwehr der schweizerischen Bundeshauptstadt“ (RH 11) Kritik zu üben. Lutz wirft seinen Mitarbeitern angebliche Ignoranz der modernen Kriminalistik sowie fehlende Wirksamkeit vor, im Gespräch mit Bärlach suggeriert er sogar, in den Mord an Schmied sei jemand von der Polizei verwickelt:

Ich weiß, daß Sie immer bereit sind, Kommissär Bärlach, einen Fehlgriff gegen die großen Erkenntnisse der modernen wissenschaftlichen Kriminalistik zu beschönigen. Vergessen Sie jedoch nicht, daß die Zeit fortschreitet und auch vor dem berühmtesten Kriminalisten nicht haltmacht. Ich habe in New York und Chicago Verbrechen gesehen, von denen Sie in unserem lieben Bern doch wohl nicht die richtige Vorstellung haben. Nun ist aber ein Polizeileutnant ermordet worden, das sichere Anzeichen, daß es auch hier im Gebäude der öffentlichen Sicherheit zu krachen beginnt, und da heißt es rücksichtslos eingreifen. (RH 16)

Unbewusst hat Bärlachs Vorgesetzter Recht – den Mord an dem Polizeileutnant beging tatsächlich ein anderer Polizist. Allerdings bezieht sich das erwähnte Krachen „im Gebäude der öffentlichen Sicherheit“ auch auf Dr. Lutz selbst. Am Tag nach dem Gespräch mit Bärlach und Tschanz besucht der Nationalrat von Schwendi eben deren Vorgesetzten, da er „in der gleichen Partei wie Lutz, in der Partei der konservativen liberalsozialistischen Sammlung der Unabhängigen“ (RH 55) tätig ist. Die Parteikollegen scheinen sich gut zu verstehen:

[Von Schwendi] hatte diesen [Lutz] eifrig gefördert und war seit dem gemeinsamen Essen anschließend an eine engere Vorstandssitzung mit ihm auf Du, obgleich Lutz nicht in den Großrat gewählt worden war; denn in Bern, erklärte von Schwendi, sei ein Volksvertreter mit dem Vornamen Lucius ein Ding der absoluten Unmöglichkeit. (RH 55 f.)

Der Nationalrat ist ein Meister der Manipulation – er beginnt mit Schmeicheleien, um Lutzens Sympathie zu gewinnen, anschließend nutzt er aber seine höhere Position in der Partei aus, um bei dem Polizeibeamten das Gefühl der Unterlegenheit und Scham hervorzurufen:

Es ist ja wirklich allerhand [...], wie es da deine Leute von der Berner Polizei treiben, verehrter Lutz. [...] Der Schweizer hat keine Erziehung, keine Weltoffenheit, keine Spur von einem europäischen Denken. Drei Jahre Rekrutenschule das einzige Mittel dagegen. (RH 56)

Nachdem von Schwendi eine Beschwerde gegen Bärlach und Tschanz eingelegt hat, möchte er unbedingt wissen, warum der ermordete Schmied seinen Kunden Gastmann ausspioniert hatte, wovon Dr. Lutz gar nichts wusste, da dies der geheime Plan Bärlachs und Schmieds war. Dabei kommt jedoch eine weitere wichtige Erkenntnis zum Vorschein:

Döckerli [...] ich möchte nun wirklich einmal ganz genau wissen, warum ihr meinem braven Gastmann den Schmied auf den Hals gehetzt habt. Was sich nämlich dort im Jura abspielt, das geht die Polizei nun doch wohl einen Dreck an, wir haben noch lange nicht die Gestapo. (RH 57)

Damit wird auf die problematische Beziehung zwischen der schweizerischen Judikative und der Exekutive sowie deren Organen hingewiesen: Die Justiz handelt nach eigenen Prinzipien und distanziert sich entschlossen von der Polizei – sie will die Polizei kontrollieren, ohne von ihr selbst kontrolliert zu werden. Als Oberst traut sich der Nationalrat von Schwendi, auf den Untersuchungsrichter Druck auszuüben, worüber sich auch der Betroffene im Klaren ist – seine Handlungsunfähigkeit lässt ihn jedoch nichts dagegen unternehmen:

Lutz [wurde] sich seiner Unterlegenheit immer mehr bewußt und ahnte, daß er nun Schritt für Schritt in allem werde nachgeben müssen, was der Oberst von ihm zu erreichen suchte. Er blickte hilflos nach den Bildern Traffelets, auf die marschierenden Soldaten, die flatternden Schweizer Fahnen, den zu Pferd sitzenden General. (RH 58)

Mit der Erwähnung der Bilder des Militärmalers Friedrich Eduard Traffelet (1897–1954), der während des Zweiten Weltkriegs bei der Schweizer Armee diente und durch seine Bilder des Soldatenlebens bekannt wurde, gab Dürrenmatt

unmissverständlich einen Wink hinsichtlich des Verhaltens der angeblich neutralen Schweiz in der Zeit des Nationalsozialismus. Dabei kann man diese Bilder als eine Metapher für das Verhältnis zwischen der Polizei und der Staatselite interpretieren. Unter den „marschierenden Soldaten“ wären nämlich die Polizeibeamten zu verstehen, die unbewusst bzw. „hilflos“ die Befehle des „zu Pferd sitzenden General[s]“ ausführen. Wer ist aber der „General“? Vielleicht jene geheime Gesellschaft, die sich regelmäßig inmitten eines schweizerischen Dorfes in der Residenz eines Mörders trifft und die – nach den Angaben des Nationalrats von Schwendi – zahlreiche Prominente versammelt:

Ich habe drei Abteilungen gemacht. Die erste scheiden wir aus, die ist nicht interessant, das sind die Künstler [...]. Die zweite Abteilung sind die Industriellen. Du wirst die Namen sehen, es sind Männer von Klang; Männer, die ich als die besten Exemplare der schweizerischen Gesellschaft ansehe. [...] Es handelt sich bei der dritten Abteilung um Angehörige einer fremden Gesandtschaft, die Wert darauf legt, unter keinen Umständen mit einer gewissen Klasse von Industriellen zusammen genannt zu werden. (RH 62 f.)

Während also viele Künstler unter Berufung auf die ‘Geistige Landesverteidigung’ mit der Polizei zusammengearbeitet und aus Sorge um eigenes Wohlergehen sie darum gebeten haben, ihre aus Deutschland und Österreich emigrierten Kollegen von den Schweizer Grenzen abzuweisen, so dass sie demzufolge „nicht interessant“ wären, bilden die „Industriellen“ die eigentliche Elite der Schweizer Gesellschaft und sie eben entscheiden über alles, auch über die heimliche Politik des Landes während des Zweiten Weltkriegs und die Zusammenarbeit mit den „Angehörige[n] einer fremden Gesandtschaft“, die sie unbedingt geheim halten wollen. Unmissverständlich spielt also damit Dürrenmatt auf die schändliche, unter dem Vorwand der Neutralität geführte geschäftliche Zusammenarbeit der Vertreter der schweizerischen Industrie mit dem Nazi-Regime zur Zeit des Dritten Reiches an.²³ Doch genauso wie diese Zusammenarbeit tatsächlich lange Zeit geheim gehalten wurde, so warnt auch der Nationalrat in *Der Richter und*

²³ Die Zusammenarbeit der Schweizer Industriellen mit dem Dritten Reich wird dann dreißig Jahre später von Otto F. Walter in seinem Roman *Zeit des Fasans* (1988) sehr ausführlich und äußerst kritisch diskutiert. Vgl. dazu: Dorota Sośnicka: *Den Rhythmus der Zeit einfangen: Erzähl-experimente in der Deutschschweizer Gegenwartsliteratur unter besonderer Berücksichtigung der Werke von Otto F. Walter, Gerold Späth und Zsuzsanna Gahse*. Würzburg 2008, S. 242–278.

sein Henker den Untersuchungsrichter vor jeglicher Untersuchung der geheimen Gesellschaft, da er diese der Justiz gegenüber als überlegen betrachtet:

Aber da ihr von der Berner Polizei es nicht unterlassen konntet, Gastmann aufzuspüren, und da es sich nun peinlicherweise herausstellt, daß Schmied in Lamboing war, sehen sich die Industriellen gezwungen, mich zu beauftragen, die Polizei, soweit dies für den Fall Schmied notwendig ist, zu informieren. Das Unangenehme für uns besteht nämlich darin, daß wir politische Vorgänge von eminenter Wichtigkeit aufdecken müssen, und das Unangenehme für euch, daß ihr die Macht, die ihr über die Menschen schweizerischer und nichtschweizerischer Nationalität in diesem Lande besitzt, über die dritte Abteilung nicht habt. (RH 62 f.)

Der Nationalrat spricht von „Menschen schweizerischer und nichtschweizerischer Nationalität“, was als eine Anspielung auf die Exilanten interpretiert werden kann, die aus dem Dritten Reich in die Schweiz geflohen sind. Während aber die Polizei die einfachen Bürger noch kontrollieren kann, hat sie keine Macht über die geheimnisvollen Prominenten, die die eigentlichen Machthaber sind. Auf diese Weise hat Dürrenmatt bereits zu Beginn der 1950er Jahre in einem scheinbar harmlosen, unpolitischen Kriminalroman das wahre Gesicht der Schweizer Neutralität entlarvt und das schändliche Verhalten seines Heimatlandes in der Nazi-Zeit zur öffentlichen Debatte gestellt.²⁴ Allerdings wurde seine im Roman *Der Richter und sein Henker* formulierte Anklage kaum wahrgenommen. Daher wurde der Schriftsteller nicht müde, seine Landsleute an das keineswegs neutrale und heldenhafte Verhalten der Schweiz in der Nazi-Zeit in verschiedenen Texten zu erinnern, wie er dies beispielsweise in seinem Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70) getan hat:

Unsere Fehler und unsere Tugenden, unsere Feigheit und unser Mut, unsere Unterlassungen und unsere humanen Gesten, unsere Dummheit und unsere Klugheit,

²⁴ Die Politik der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs untersuchte offiziell zunächst der Basler Jurist Prof. Carl Ludwig, der 1954 vom Bundesrat mit der Erarbeitung einer Expertise über die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart beauftragt wurde, und dann Edgar Bonjour in seinem sehr umfangreichen Bericht *Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Außenpolitik*. Bd. 1–9. Basel, Stuttgart 1965–1976. Allerdings wurden Bonjours Arbeiten zunächst vom Bundesrat geheim gehalten und erst 1970 veröffentlicht. Doch bereits seit 1945 haben zahlreiche Schweizer Intellektuelle, hauptsächlich Historiker und Schriftsteller, in ihren Reden und Aufsätzen das fragwürdige Verhalten ihres Landes im Kriegsgeschehen angeprangert, wie dies der bereits erwähnte, von Klara Obermüller herausgegebene Sammelband dokumentiert: *Wir sind eigenartig, ohne Zweifel. Die kritischen Texte von Schweizer Schriftstellern über ihr Land*.

unser Nachgeben und unser Widerstand dienten unbewusst und bewusst nur dem einen Ziel, davonzukommen. Und so kamen wir denn davon. Wir lavierten uns zwischen den Beinen des Dinosauriers hindurch ins Freie. [...] Unser Davonkommen war nicht vorbildlich, auch eine erfolgreiche Politik hat ihre bitterbösen Seiten. Wir ließen unsere Opfer nicht ins Land oder schoben sie über die Grenze und damit aus unserem Bewusstsein. Wir hatten Verräter, wir erschossen sie, wir hatten Mitläufer, wir vergaßen sie, wir hatten Antisemiten, wir haben sie noch. Wir bewährten uns, indem wir es nicht ganz zur Bewährung kommen ließen, wir hielten an unseren Idealen fest, ohne sie unbedingt anzuwenden, wir schlossen die Augen, ohne gerade blind zu werden. Tell spannte zwar die Armbrust, doch grüßte er den Hut ein wenig – beinahe fast nicht –, und das Heldentum blieb uns erspart.²⁵

Im Roman *Der Richter und sein Henker* betrifft somit die darin formulierte Zeit- und Gesellschaftskritik – ähnlich wie in dem Kriminalroman *Wachtmeister Studer* Friedrich Glausers, wobei aber diesmal noch höhere Eliten gemeint sind und die Kritik höhere Wellen schlägt – drei Untersuchungsräume: Die Elite des Staates, bestehend hauptsächlich aus Industriellen, führt ihre Machenschaften in dem kleinen schweizerischen Dorf Lamboing und übt gleichzeitig ihren Druck auf die kantonale Polizei in Bern aus, doch schließlich befindet sich das ganze Land im Schatten der Konjunktur und politischer Manipulation, die sich nicht nur in der Nazi-Zeit, sondern auch lange danach in der Schweiz breit machte. Denn die Beziehungen im Zweiten Weltkrieg haben bestimmte Folgen: In der Zeit des Kalten Krieges wurde das schändliche Geheimnis der jüngsten unheilvollen Vergangenheit von Politikern weiterhin sorgfältig überwacht und auch die pragmatisch denkenden Bürger haben keine unbequemen Fragen gestellt, um in ihrem bequemen Leben nicht gestört zu werden, so dass sie durch ihr Schweigen zu Mitschuldigen wurden. Daher hat es Dürrenmatt – und nach ihm mehrere andere bedeutende Schweizer Schriftsteller – als seine Aufgabe betrachtet, an dem Gewissen seiner Landsleute zu rütteln, ebenso in seinen Reden wie auch in seinen literarischen Werken, selbst in einem anscheinend so harmlosen und zugleich populären Genre wie der Kriminalroman. In *Der Richter und sein Henker* hat somit der Schriftsteller selbst die Rolle des Richters übernommen, indem er mit bissiger Ironie den Untersuchungsrichter Dr. Lutz in einem Gespräch mit dem Nationalrat von Schwendi, das die beiden unmittelbar nach der Lösung des Falls führen, die Schweiz wie folgt charakterisieren lässt:

²⁵ Friedrich Dürrenmatt: *Zur Dramaturgie der Schweiz* (Fragment). In: ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 7: *Essays, Gedichte*. Zürich 1972, S. 814–830, hier S. 817 f.

Da stellen wir Menschen aus Angst voreinander Staaten auf [...], umgeben uns mit Wächtern jeder Art, mit Polizisten, mit Soldaten, mit einer öffentlichen Meinung; aber was nützt es uns? [...] Ein Hohlkopf an der Spitze einer Großmacht, Nationalrat, und schon werden wir weggeschwemmt; ein Gastmann, und schon sind unsere Ketten durchbrochen, die Vorposten umgangen. (RH 130)

Jahrzehnte später, nach dem Zerfall des Kommunismus in Osteuropa, den man übrigens in der Schweiz wohl noch mehr fürchtete als den Faschismus und Nationalsozialismus, hielt Friedrich Dürrenmatt im November 1990 eine Rede auf Václav Havel mit dem provokativen Titel *Die Schweiz – ein Gefängnis*. In dieser Rede, die in der Schweiz viel Aufregung, ja die höchste Empörung hervorgerufen hat, sagte der Schriftsteller u. a. über seine Landleute:

Weil alles außerhalb des Gefängnisses übereinander herfiel und weil sie nur im Gefängnis sicher sind, nicht überfallen zu werden, fühlen sich die Schweizer frei, freier als alle anderen Menschen, frei als Gefangene im Gefängnis ihrer Neutralität. Es gibt nur eine Schwierigkeit für dieses Gefängnis, nämlich die, zu beweisen, daß es kein Gefängnis ist, sondern ein Hort der Freiheit [...].²⁶

Damit brachte er auf den Punkt, was zu damaliger Zeit die schweizerische Öffentlichkeit zutiefst aufwühlte: die ‘Fichen-Affäre’²⁷ und bald danach der Raubgold-Skandal²⁸ sowie andere Krisen und wirtschaftliche Pleiten, die das helvetische Selbstbewusstsein stark erschütterten und am Ausgang des 20.

²⁶ Friedrich Dürrenmatt: *Die Schweiz – ein Gefängnis. Rede auf Václav Havel zur Verleihung des Gottlieb-Duttweiler-Preises am 22. November 1990*. In: ders.: *Gesammelte Werke*. Zürich 1996. Bd. 7: *Essays, Gedichte*, S. 885–898, hier S. 891.

²⁷ 1989, wenige Tage nach dem Fall der Berliner Mauer, kam ans Licht, dass die Bundesbehörden und die kantonalen Polizeibehörden Personen und Organisationen bespitzelt und über sie rund 900 000 Fichen (Karteikarten) angelegt hatten. Die Beobachtungsaktivitäten erfassten vor allem linksstehende Politiker und Mitglieder von Gewerkschaften, aber auch Künstler. Dessen Folge war u. a. der Kulturboykott, bei dem über 500 Kulturschaffende nicht nur ihre Beteiligung an der Feier zum 700-jährigen Bestehen der Schweizerischen Eidgenossenschaft verweigerten, sondern auch den schweizerischen Staat als undemokratisch und diktatorisch verwarfen.

²⁸ Der Schweizer Historiker und Journalist Werner Rings hat bereits 1974 sein Buch *Schweiz im Krieg 1933–1945* veröffentlicht, dem 1985 *Raubgold aus Deutschland. Die Golddrehscheibe Schweiz im 2. Weltkrieg* folgte. 1996 hat die schweizerische Bundesversammlung infolge der amerikanischen Debatte um Kriegsentschädigungen die sog. Bergier-Kommission ins Leben gerufen, die die Haltung der Schweiz im Zweiten Weltkrieg aufarbeiten sollte, darunter das Problem des Raubgolds, von dem sich u. a. auch die Schweizerische Nationalbank bereicherte. Der 2002 veröffentlichte *Schlussbericht der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg* umfasst die historische und rechtliche Aufarbeitung der während des Zweiten Weltkriegs in die Schweiz gelangten Vermögenswerte durch eine internationale Historikerkommission.

Jahrhunderts die Zerstörung helvetischer Mythen und eine neue historische Selbstbestimmung der Schweizer bewirkten.²⁹ Doch auf die Notwendigkeit der Revision des lange bestehenden Mythos von der Solidität der Schweizer Bürger und der Neutralität der Schweizerischen Eidgenossenschaft haben schon längst solche Schriftsteller wie Friedrich Glauser und Friedrich Dürrenmatt hingewiesen, ebenso in ihren Kriminalromanen wie auch in anderen Werken, Reden und Essays.

Literatur

- Alewyn, Richard: *Anatomie des Detektivromans*. In: Jochen Vogt (Hg.): *Der Kriminalroman. Poetik, Theorie, Geschichte*. Bd. 2, S. 372–404.
- Bollinger, Luis/Buchmüller, Ernst (Hgg.): *play Dürrenmatt*. Zürich 1996.
- Bonjour, Edgar: *Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Außenpolitik*. Bd. 1–9. Basel, Stuttgart 1965–1976.
- Charbon, Rémy: 'Fremd machen'. *Abgrenzungsstrategien gegen Deutschland in der Schweizer Literatur der Geistigen Landesverteidigung*. In: Ernest W. B. Hess-Lütich, Christoph Siegrist, Stefan Bodo Würffel (Hgg.): *Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien*. Frankfurt a. M., Berlin, Bern [u. a.] 1997, S. 191–207.
- Dürrenmatt, Friedrich: *Der Richter und sein Henker*. Zürich 1952.
- Dürrenmatt, Friedrich: *Die Schweiz – ein Gefängnis. Rede auf Václav Havel zur Verleihung des Gottlieb-Duttweiler-Preises am 22. November 1990*. In: ders.: *Gesammelte Werke*. Zürich 1996. Bd. 7: *Essays, Gedichte*, S. 885–898.
- Dürrenmatt, Friedrich: *Zur Dramaturgie der Schweiz* (Fragment). In: ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 7: *Essays, Gedichte*. Zürich 1972, S. 814–830.
- Glauser, Friedrich: *Wachtmeister Studer*. Zürich 1995.
- Goertz, Heinrich: *Friedrich Dürrenmatt: mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg 1987.
- Leber, Hugo: *Annäherung an Friedrich Glauser*. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur, Bd. 54 (1974–1975), H. 7, S. 493–501.
- Lengborn, Thorbjörn: *Schriftsteller und Gesellschaft in der Schweiz. Eine Studie zur Behandlung der Gesellschaftsproblematik bei Zollinger, Frisch und Dürrenmatt*. Frankfurt a. M. 1972.
- Marsch, Edgar: *Die Revolte gegen das Schema. Stationen auf dem Weg zur modernen Schweizer Kriminalerzählung seit Carl Albert Loosli*. In: Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs, Nr. 21/22. Bern 2006, S. 9–29.

²⁹ Vgl. dazu Pia Reinacher: *Je Suisse. Zur aktuellen Lage der Schweizer Literatur*. München, Wien 2003, S. 57–65.

- Matt, Peter von: *Die Fäulnis hinter den Fassaden. Über Friedrich Glauser*. In: ders.: *Die tintenblauen Zeitgenossen. Über die literarische und politische Schweiz*. München 2004, S. 220–225.
- Nusser, Peter: *Der Kriminalroman*. Stuttgart 1992.
- Obermüller, Klara (Hg.): *Wir sind eigenartig, ohne Zweifel. Die kritischen Texte von Schweizer Schriftstellern über ihr Land*. München, Wien 2003.
- Pezold, Klaus/Prosche, Hannelore et al.: *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert*. Berlin 1991.
- Planta, Anna von/Weber, Ulrich/Stephan, Winfried/Boss, Monika Stefanie/de Weck, Margaux/ Hertzsch, Kati (Hgg.): *Friedrich Dürrenmatt. Sein Leben in Bildern*. Zürich 2011.
- Reinacher, Pia: *Je Suisse. Zur aktuellen Lage der Schweizer Literatur*. München, Wien 2003, S. 57–65.
- Riedlinger, Stefan: *Tradition und Verfremdung. Friedrich Dürrenmatt und der klassische Detektivroman*. Marburg 2000.
- Schulz-Buschhaus, Ulrich: *Formen und Ideologien des Kriminalromans. Ein gattungsgeschichtlicher Essay*. Frankfurt a. M. 1975.
- Sośnicka, Dorota: *Den Rhythmus der Zeit einfangen: Erzählexperimente in der Deutschschweizer Gegenwartsliteratur unter besonderer Berücksichtigung der Werke von Otto F. Walter, Gerold Späth und Zsuzsanna Gahse*. Würzburg 2008.
- Sośnicka, Dorota: *Die Last des Vergangenen. Zur Aufarbeitung der Schweizer Zeitgeschichte in den Romanen „Zeit des Fasans“ von Otto F. Walter und „Sommerwende“ von Urs Faes*. In: Carsten Gansel, Paweł Zimniak (Hgg.): *Reden und Schweigen in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Fallstudien*. Wrocław, Dresden 2006, S. 112–134.
- Spiess, Heiner/Erismann, Peter Edwin (Hgg.): *Friedrich Glauser. Erinnerungen von Emmy Ball-Hennings, J. R. von Salis, Berthe Bendel, Hulda Messmer, Ernst Messmer, Martha Meyer-Messmer, Wolfgang Hartmann, Emil Gerber, Max Müller, Martha Ringier, Josef Halperin, Friedrich Witz*. Zürich 1996.
- Suerbaum, Ulrich: *Krimi. Eine Analyse der Gattung*. Ditzingen 1984.
- Vogt, Jochen (Hg.): *Der Kriminalroman. Poetik, Theorie, Geschichte*. 2 Bände. München 1992.
- Vogt, Jochen: *Friedrich Glauser*. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *Kindlers Literaturlexikon*. Bd. 6. Stuttgart, Weimar 2009.
- Wirtz, Irmgard: *Verbrechen im engsten Raum. Investigation und Detektion in Friedrich Glauers Kriminalromanen*. In: Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs, Nr. 21/22. Bern 2006, S. 51–61.

**„SZWAJCARIA – WIĘZIENIEM“?
KRYTYKA STOSUNKÓW SPOŁECZNYCH I POLITYCZNYCH
W POWIEŚCIACH KRYMINALNYCH
WACHMISTRZ STUDER FRIEDRICH A GLAUSERA
ORAZ SĘDZIA I JEGO KAT FRIEDRICH A DÜRRENMATTA**

Streszczenie

W nawiązaniu do słynnej mowy Friedricha Dürrenmatta *Die Schweiz – ein Gefängnis* [Szwajcaria – więzieniem]) oraz jego innych mów i esejów krytykujących Szwajcarię, artykuł analizuje historyczno-, polityczno- i społeczno-krytyczne aspekty powieści kryminalnych *Wachmistrz Studer* (*Wachtmeister Studer*, 1936) Friedricha Glausera i *Sędzia i jego kat* (*Der Richter und sein Henker*, 1952) Friedricha Dürrenmatta. Wykazano równocześnie, iż wciąż jeszcze mało znany Friedrich Glauser, który w swych powieściach kryminalnych poruszał wątki autobiograficzne i własne doświadczenia w kraju ojczystym, wywarł istotny wpływ na koncepcję powieści kryminalnej u Dürrenmatta, chociaż ten zasadniczo go negował. Jednakże szereg podobieństw w analizowanych utworach zdaje się temu zaprzeczać. Wątek ten został jedynie zasygnalizowany w artykule, który koncentruje się przede wszystkim na wykazującej duże podobieństwa krytyce Szwajcarii w obydwu powieściach kryminalnych.

**“SWITZERLAND – A PRISON”?
CRITICISM OF CONTEMPORARY SOCIETY AND POLITICS
IN THE DETECTIVE NOVELS *THUMBPRINT* BY FRIEDRICH GLAUSER
AND *THE JUDGE AND HIS HANGMAN* BY FRIEDRICH DÜRRENMATT**

Summary

This essay analyses, with particular reference to Friedrich Dürrenmatt's speech *Die Schweiz – ein Gefängnis* [Switzerland – a Prison] and also to his criticism of the Swiss Confederation expressed in other speeches and essays, aspects of the detective novels *Thumbprint* (*Wachtmeister Studer*, 1936) by Friedrich Glauser and *The Judge and his Hangman* (*Der Richter und sein Henker*, 1952) by Friedrich Dürrenmatt which deal critically with contemporary social issues. The essay points out that Glauser, who is little known even today and who, in his detective novels, made use of his own difficult experiences with his family and with his country, had an obvious influence on the conception

of Dürrenmatt's detective novels, even though the latter denied this. Yet several striking parallels between the novels under discussion tend to demonstrate the contrary. These parallels are merely flagged up in this essay, however, whilst the main emphasis is on the criticism of Switzerland which, in both novels, basically concurs.